

Stefan Selke

Einladung zur öffentlichen Soziologie

Eine
postdisziplinäre
Passion



SACHBUCH

EBOOK INSIDE



Springer

Einladung zur öffentlichen Soziologie

Stefan Selke

Einladung zur öffentlichen Soziologie

Eine postdisziplinäre Passion

 Springer

Stefan Selke
Hochschule Furtwangen
Furtwangen, Deutschland

ISBN 978-3-658-13915-5 ISBN 978-3-658-13916-2 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-13916-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori Antonia Mackrodt

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

INHALT

Prolog: Entschuldigung, ich bin Soziologe!	3
»It takes two to tango ...«	3
Verstörendes Fremdschämen	5
»Wie jedermann weiß ...«	6
Positive Wunschbilder	7
TEIL I	
AUFBRUCH: AUF DEM WEG ZUR ÖFFENTLICHEN SOZIOLOGIE ALS PASSION	9
Platz am Tisch der Wissenschaften	11
Wissenschaft und Leben mit Haltung	19
Alternative kulturelle Positionen von Wissen	24
Forschung, Lehre und Engagement im Kontext progressiver Wissenschaftsnarrative	26
Auf dem Weg ins Freie entsteht Zugluft	27
Öffentliche Soziologie als ›enfant terrible‹	29
Wichtige Lesehinweise	33

TEIL II

BESTANDSAUFNAHME: ›FOR PUBLIC SOCIOLOGY‹ ZWISCHEN PROGRAMMATIK UND PARADOXIE	37
Zeitalter der Konsequenzenlosigkeit	39
Unbehagen in der disziplinären Komfortzone	40
Hochschulen als Abklingbecken für Kreativität	41
Selbst-Pathologisierung als Lustgewinn	45
Rettung in letzter Minute?	52
Revitalisierungsversuche einer Disziplin	55
Prototypen der Gelehrsamkeit	57
Ruf nach Relevanzsteigerung	58
Ur-Vision soziologischer Vorstellungskraft	61
Mythos der ›Berkeley Sociology‹	63
Öffentliche Soziologie als Tanzkurs – ›For Public Sociology‹ als Taktgeber?	66
Die »vier Gesichter« der Soziologie	72
Zwischen Podest und Schützengraben	79
Dialogkultur mit Wiedererkennungseffekten	82
Botschaft auf Reisen – ›For Public Sociology‹ auf Welttournee	86
Lob und Applaus für Burawoy	87
Öffentliche Soziologie in globaler Perspektive	88
Öffentliche Soziologie im deutschsprachigen Kontext	90
Ärger auf der Dinnerparty – Kritik an ›For Public Sociology‹	94
Im Rausch der Kreuztabellen	99
Reflexivitätsneid	104
Moralitätsüberschuss	108
Marxistische Überpolitisierung	114
Theorie statt soziale Praxis	117
Wissenslücken einer Engagiertheitssoziologie	120
De-Professionalisierungsängste	123
Rhythmusstörungen zwischen Engagement und Karriere	128
Instrumentalisierungs- und Korumpierungsgefahr	136
Brotlose Kunst und Karrierekiller	139

Zur Unverzichtbarkeit öffentlicher Soziologie – Alternativen zu Burawoy	144
Initiatoren öffentlicher Krisenexperimente im Labor Gesellschaft	149
Disruptive Denker und öffentliche Intellektuelle	154
Rückeroberer des öffentlichen Terrains	160
Diskursiv engagierte öffentliche Soziologen	165
Exkurs: Jean Ziegler – Öffentliche Soziologie als Diskurs der Subjektivität	167
Idealistische Weltverbesserer und lokale Aktivisten	170
Humanistische öffentliche Soziologen	172
Sichtbare und ›nützliche‹ Wissenschaftler	175
Dialogische Komplizen für weltverändernde Tätigkeiten	179
 TEIL III	
PLÄDOYER: WÜTENDE WISSENSCHAFT ALS DISZIPLINIERTES GRENZGÄNGERTUM	185
 Prämisse 1: Wissensform und Lebensform – Öffentliche Soziologie für authentische Persönlichkeiten	187
 Öffentliche Soziologie als Haltung	192
Entzauberung der soziologischen Perspektive	195
Habituelle Entspannung	202
Moralische Verantwortung und ethische Beteiligung	204
Ästhetik des Eingreifens	208
Der vorgeschaltete humanistische Blick	211
Öffentliche Soziologie als Ausdruck biografischer Authentizität	213
Kohärenz ohne Abspaltung	214
Wahl zwischen Lebenslauf und Biografie	217
Fachliche Grundierung ethischer Positionen	223
Öffentliche Soziologie als lebensdienlicher Motivkanon	225
Konvivialität im Wissenschaftssystem	225
Selbstwirksamkeit durch Weil-Motive	228
Wissen im Seins-Modus	231
Von Irritationsagenten zu Irritationsrezipienten	235

Öffentliche Soziologie als empathischer Weltzugang	238
Politik der Wahrheit	238
Hermeneutik des Hungers	239
Wut als Ressource	244
Passionierte Soziologie	249
Soziologie als Kampfsport	251
 Prämisse 2: Anschlussfähiges Wissen – Beitrag zu einer kollaborativen Wissenschaftspraxis	 257
Alternative kulturelle Positionen von Wissen	258
Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Praxis	259
Erweitertes Verständnis von Wissensformen	262
Narrative Kooperation und Sympraxis	265
Von der passiven Ausweichsprache zur eigenen Stimme	267
Relevante und anschlussfähige Themen	275
Resonanzfähige Kontaktsprache	276
Von der Erzählung zum verallgemeinerbaren Wissen	281
Erzählerische Wahrheit als Wirklichkeitsbezug	283
Bedürfnis nach Erinnerung	284
Selbstgewählte Illoyalität	285
Wahrheit beim soziologischen Schreiben	286
Die Existenz des Publikums	292
Das Verlangen der Publika	292
Öffentlichkeit ist kein Notausgang	299
Das Denken der Anderen	302
 Prämisse 3: Vom Wissen zum Handeln – Öffentliche Soziologie im Kontext progressiver Wissenschaftsnarrative	 307
Legitimation disziplinären Grenzgängertums	308
»For Public Sociology« als Rationalitätsmythos	310
Gegenaffirmative Wissenschaftsauffassungen	311
Elastische Regeln	313
Ende des Reinheitsgebots	316
Die dreidimensionale Wissenschaftsauffassung	322
Postdisziplinarität als »große Synthese« der Wissenschaften	325

Öffentliche Soziologie in Nebenfolgendengesellschaften	332
Wandel der Wissensproduktion	333
Entgrenzte und »verhexte« Probleme	335
Der soziologische Overview-Effekt	339
Rückgekoppelte Wissenschaftsfreiheit	342
Progressive Wissenschaftsnarrative mit Öffentlichkeitsbezug	344
Nachhaltige Wissenschaft	344
Transdisziplinäre Wissenschaft	346
Transformative Wissenschaft	348
New Public Social Sciences	351
Paradoxien der Wirkungsfrage	354
Betriebsamkeit statt Gelehrsamkeit	355
Verkürzte Wirkungsdefinitionen	358
Wert- statt Nutzenperspektive	362
Verwendung durch Verwandlung	367
Effekte statt Wirkungen	368
Korruption und Kommodifizierung	372
Beurteilungsperspektiven für öffentliche Soziologie	373
Austausch der Beurteilungsinstanzen	373
Austausch der Beurteilungskriterien	379
Austausch der Kooperationspartner	382
Erfolgskriterien öffentlicher Soziologie	384
Erfolg als persönliche Zufriedenheit	384
Erfolg als disziplininterne Anerkennung	386
Erfolg als öffentlicher Wert	387

TEIL IV

ERFAHRUNGEN: UNTERWEGS IM GORILLA-KOSTÜM – ÖFFENTLICHE SOZIOLOGIE ALS PRAKTISCHE PASSION 393

Der ›public turn‹ in den Sozialwissenschaften	398
Klassiker als praktische öffentliche Soziologen	398
Öffentliche Ethnologie als Best-Practice-Beispiel	402
Publikum der kurzen Wege – Lehre öffentlicher Soziologie	409
Studierende als erstes Publikum – ein leeres Versprechen?	410
Komplizenschaft zwischen Lehrenden und Lernenden	418
Verantwortungsbewusste Wissensaneignungsprozesse	419
Experimente mit lebensweltnahen Lehrformen	423
Wert und Grenzen öffentlicher Soziologie in der Lehre	438

Soziologie auf offener Bühne – Performative Arenen	444
Sprechen mit Hochgefühl	445
Öffentliche Soziologie als Bühnenarbeit	448
Performative öffentliche Soziologie	458
Fallstricke öffentlicher Wissensvermittlung	460
Werkstätten des Seins – Öffentliches Engagement und politische Praxis	465
Organische Engagementpraktiken und Erkundungsfelder	467
Soziale Innovationen als öffentliches Engagement	470
Engagement als professionspolitisches Problemfeld	472
Öffentliche Soziologie als soziale Plastik	475
Der Wille zu testen – Gesellschaft als Labor	479
Experimente außerhalb des Labors	479
¡Ya basta! Bürger als (wütende) Wissenschaftler	484
Öffentliche Soziologie und künstlerische Forschung	488
Dialoge für angstfreie Veränderungen	491
Die ganz große Bühne – Mediale Resonanzräume	495
Logiken von Wissenschaft und Medien	495
Öffentliche Soziologie als Thematisierungswissenschaft	497
Multimodale Engagement- und Medienpraktiken	503
Medien jenseits von Text	505
Mediale Bühnen für öffentliche Soziologen	507
Sprache der Öffentlichkeit statt Schweigegelübde	511
Erzählen, nicht quälen! – Narrative öffentliche Soziologie	513
Sehnsucht nach Klarheit	514
Die Wiederentdeckung der eigenen Stimme	515
Die Welt im Modus der Erzählung	518
Fiasko der Stimmlosigkeit und die fehlenden Worte	521
Das kommunikative Band und die Rückkehr zum Narrativen	529
Voraussetzungen und Erfolgskriterien narrativer Soziologie	538
Formate narrativer Soziologie	553
Fiktionales Schreiben als öffentliche Soziologie	562

TEIL V	
DER WEG INS FREIE – ÖFFENTLICHE SOZIOLOGIE ALS KOMPLEMENTÄRE UND ENGAGIERTE WISSENSCHAFTSPRAXIS	577
Öffentliche Soziologie als Wissenschaft mit Sitz im Leben	579
Merkmale öffentlicher Soziologie	580
Motivgeschichten – der persönliche Ort öffentlicher Soziologie	582
Reformpotenzial – der fachliche Ort öffentlicher Soziologie	584
Öffentliche Soziologie im Kontext	
neuer akademischer Verantwortungskulturen	587
Hochschulen als manipulative Werkzeuge	587
Auf dem Weg zur ›authentischen‹ Hochschule	592
Die soziale Mission öffentlicher Hochschulen	593
Einladung zur Slow University	599
Kontrollverlust in einer entfesselten Gesellschaft	600
›Slow‹ als Chiffre für die Rückgewinnung von Autonomie	602
Die Notwendigkeit einer Slow University	604
Prämissen der Slow University	609
Zukünfte der Slow University	620
 Danksagung	 623
 Literatur	 625
Referenzen	659

»Aber unsere Ängste sind auch unsere Grenzen.
Letzten Endes sind sie nichts anderes als Einschränkungen
des Territoriums. Weiter zu blicken, sein eigenes
Territorium zu vergrößern, das bedeutet auch, Wege
für die zu eröffnen, die nachkommen.« (Angelo d'Arrigo)

PROLOG: ENTSCHULDIGUNG, ICH BIN SOZIOLOGE!

Dieses Buch ist mein persönliches Plädoyer für öffentliche Soziologie als Passion. Ich verstehe darunter eine neue soziale Praxis der Wissensproduktion für authentische Persönlichkeiten mit Haltung im Kontext progressiver Wissenschaftsnarrative. Der Erfolg öffentlicher Soziologie hängt meiner Ansicht nach davon ab, ob sich drei Ebenen – Persönlichkeit, Praxis und Programmatik – stimmig zueinander verhalten. Gleichwohl ist Erfolg ein schillernder Begriff. Es ist alles andere als trivial, Erfolg *jenseits* von Karriere (oder Geld) zu definieren. Was bedeutet es also, als öffentlicher Soziologe »erfolgreich« zu sein? Vor allem aber: Wie bemerken wir, dass wir – als öffentliche Soziologen – letztendlich »erfolgreich« sind? Ich habe mich dazu entschlossen, in diesem Buch auch von meinen eigenen Erfahrungen zu erzählen. Damit verbinde ich die Hoffnung, dass praxisgesättigte Schilderungen letztlich mehr über Chancen und Hindernisse aussagen, als das Echo innerfachlicher Diskurse. Denn ein Echo hat keine eigene Stimme. Öffentliche Soziologie als Passion bedeutet jedoch im Kern genau das: Die Entdeckung der eigenen Stimme. Woran also messe ich meinen »Erfolg« als öffentlicher Soziologe?

»IT TAKES TWO TO TANGO ...«

Es gab einen magischen Moment, in dem sich Erfolg ganz unerwartet und völlig unscheinbar einstellte. Nach einem öffentlichen Festvortrag wurde ich zu einem formellen Abendessen eingeladen. Auf dem Tisch fanden sich Platzkarten mit dem Namen der Gäste, teils mit Berufsbezeichnungen und (hier und da) akademischen Titeln. Auf meiner Karte standen bloß zwei Worte, die mir jedoch viel bedeuteten: »*Öffentlicher Soziologe*«.

Bemerkenswert daran war, dass ich keineswegs um diese Bezeichnung gebeten hatte. Dennoch fand sich diese entschlossen-plakative Bezeichnung auf meiner Tischkarte. Endlich eine Tischordnung, die mich rundum zufriedenstellte! Wenn Gastgeber ungebeten auf eine solche Idee kommen, dann muss das Etikett »Öffentlicher Soziologe« doch etwas für sie

bedeuten. Jedenfalls lernte ich an diesem Abend eine wichtige Lektion: Ebenso wenig wie wir uns selbst zum Experten ernennen können, sondern von anderen als Experte angesehen werden, sind wir dazu in der Lage, uns selbst als öffentliche Soziologen auszuweisen. Es sind *immer* die anderen, die über unseren Status entscheiden. In diesem Fall waren es gerade *nicht* die inner-akademischen Rollenzuschreibungen, die mich zu einem öffentlichen Soziologen machten, sondern außer-akademische. Erst Öffentlichkeiten erzeugen öffentliche Soziologie, nicht Soziologen im Alleingang. Bildlich gesprochen: »It takes two to tango«. Der Ritterschlag zum öffentlichen Soziologen findet *niemals* in Seminarräumen oder auf Institutsfluren statt. Erst die Öffentlichkeit entscheidet darüber, ob das, was wir tun, die Bezeichnung öffentliche Soziologie auch wirklich verdient. Diese Haltung ist das Gegenteil einer innerdisziplinären Selbstberufungslehre, auf der weite Teile des akademischen Diskurses – vor allem in Anlehnung an *For Public Sociology* von Michael Burawoy – beruhen. Davon will ich mich mit dieser *Einladung* so gut es geht lösen, nicht aber ohne genau diese innerdisziplinäre Selbstberufungslehre ausführlich zu würdigen. Die These Burawoys (und die Kritik daran) stelle ich ausführlich in Teil II dieses Buches vor. Vorerst ist es ausreichend zu wissen, dass öffentliche Soziologie mehr oder weniger ausschließlich von einer Person mit einer herausgehobenen Sprecherposition definiert wurde und es aus verschiedensten Gründen kaum Alternativvorschläge gibt. Sogar die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) betet die zentrale These Burawoys nach, ohne dazu auf Distanz zu gehen. Genau diese Distanz benötigt allerdings detailliertes Wissen über den Entstehungskontext, Rezeptionsprozess und die vielen Widersprüchlichkeiten, die mit dem monopolistischen Modell *For Public Sociology* verbunden sind.

Eine alternative und eigenständige Haltung zu öffentlicher Soziologie zu finden, ist sicher nicht leicht. Damit ist kein einfacher Weg verbunden. Ich möchte dennoch dazu einladen, ihn zu gehen. Zu warten, bis uns das eigene Publikum als öffentlicher Soziologe erkennt, dauert manchmal lange und erfordert daher Geduld. Als extrem ungeduldiger Mensch weiß ich genau, wovon ich hier spreche. Aber es lohnt sich, auf diesen magischen Moment zu warten, in dem wir als das erkannt werden, was wir sein wollen. Denn dieser Moment markiert den Erfolg öffentlicher Soziologie. In Zukunft werden wir gerade dann anerkannt werden, wenn wir *eindeutig* als öffentliche Soziologen in Erscheinung treten. Unsere Publika lernen mit und wir dürfen ohne Angst vor Statusverlust wiederum von unseren Publika lernen. Meine Einladung basiert daher vor allem auf Grundvertrauen in wechselseitige Lernprozesse. Statt Geduld und Demut werden in

Zukunft konsequentes Handeln und selbstbewusstes Auftreten zu den Erfolgsfaktoren gehören. Meine *Einladung* zeigt vor diesem Hintergrund lediglich einige exemplarische Wege auf. Aber immerhin zeigt sie, so meine Hoffnung, dass wir auf einen solchen Moment hinarbeiten können und dass es sich, unter dem Strich, lohnt. Dieses Buch ist also ein persönliches Plädoyer verbunden mit einer Handlungsaufforderung. Ich bin überzeugt, dass die Zeit reif für eine öffentliche Soziologie mit Passion ist!

VERSTÖRENDES FREMDSCHÄMEN

Die Zeit ist schon allein deshalb reif, weil es mir immer wieder das Herz bricht, wenn sich Soziologen öffentlich für ihr Fach entschuldigen. Denn das Gegenteil des öffentlichen Ritterschlages scheint die öffentliche Selbstkasteiung zu sein. Es ist geradezu paradox. Nur im Bewusstsein ihrer fachlichen Randständigkeit scheinen sich viele *als* Soziologen erleben zu können.

Übrigens könnte Randständigkeit auch anders gelebt werden. Indem er auf sein Leben als ›Marginal Man‹ zurückblickt, beschreibt beispielsweise der Sänger Nick Cave seine eigene Lust an der Randständigkeit. »Was bei mir hängenblieb, war dieses Gefühl, ausgestoßen, angefeindet, unerwünscht zu sein«, erzählt Cave in einem Interview. Und er macht deutlich, dass mit Marginalität auch *Vorteile* verbunden sein können. »Die ideale Grundlage, um es sich in einer Außenseiterposition einzurichten.« Kommt uns das nicht eigentümlich bekannt vor? Ich kenne nicht wenige Soziologen, die hypnotisch redundant über die Außenseiterposition ihrer Disziplin klagen. Der permanente Verdacht auf Nutzlosigkeit gehört scheinbar zur Grundierung (einiger) soziologischer Szenen. Aber was macht das mit uns? Eher das Gegenteil dessen, was Nick Cave als Vorteil sieht, wenn er zeigt, wie sich seine *kreative* Kraft gerade aus der Außenseiterposition speist.

Viel häufiger als kreative Kraft ist erlebtes Fremdschämen. Wahrhaft atemberaubend ist die Tatsache, dass die Soziologie wohl die einzige Disziplin ist, deren Vertreter sich bei öffentlichen Auftritten zunächst dafür *entschuldigen*, Soziologen zu sein. Vertreter anderer Disziplinen entschuldigen sich ebenfalls, jedoch erst dann, wenn sie fachfremde Themen behandeln. Diese Wissenschaftler markieren damit im Kern jedoch selbstbewusst die Grenzen ihres eigentlichen Kompetenzbereichs. Sich jedoch für den eigenen Kompetenzbereich zu entschuldigen, scheint ein kurio-

ses und zugleich verstörendes Alleinstellungsmerkmal der Soziologie zu sein. Ebenso unglaublich ist es, dass Soziologen die Unverständlichkeit ihrer Vorträge damit rechtfertigen, dass es sich eben um Soziologie handelt und dann behaupten, dass angeblich *trotzdem* alles stimmt, was sie sagen. Anspruch auf Deutungshoheit trotz Unverständlichkeit – wie verstörend ist das denn? Soziologen sehen sich immer wieder gezwungen, öffentlich für den »schlechten Ruf« der eigenen Disziplin einzustehen. Das folgende Beispiel reicht zwar nicht über anekdotische Evidenz hinaus. Gleichwohl verweist es doch auf ein grundlegendes Defizit, dass ich zum Ausgangspunkt meiner Suche nach öffentlicher Soziologie machen möchte.

»WIE JEDERMANN WEISS ...«

Mittlerweile konnten sich ›Science Slams‹ als Format für öffentliche Wissenschaft etablieren. Bei einem Science Slam versuchen (meist jüngere) Wissenschaftler, ihr eigenes Forschungsgebiet (und damit auch die eigene Disziplin) möglichst spannend, unterhaltsam und informativ einem meist neugierigen Publikum gegenüber zu präsentieren. Alle? Nicht so Soziologen! Soziologen kommen erst einmal auf die Bühne und *entschuldigen* sich dafür, Soziologe zu sein. Warum? Weil ja, »wie jedermann weiß«, die Soziologie nicht gerade dafür bekannt ist, besonders nützlich zu sein. »Bis hier hatten wir Wissenschaft, jetzt kommt Soziologie«¹. Mit diesen Worten beginnt ein Vertreter des Fachs seinen Science Slam. Aus der Tatsache, dass er Soziologe ist, folgert er: »Damit sind wir eigentlich schon beim Kern des Problems.« Diese Selbsterniedrigung ist das genaue Gegenteil öffentlicher Soziologie mit Passion. Doch damit nicht genug. Im selben Atemzug fügt der soziologische Slammer noch hinzu, dass ja generell niemand so genau weiß, wozu Soziologie eigentlich notwendig ist. Eine Variante der Selbsterniedrigung besteht in der Annahme, den Auftritt bei einem Science Slam dazu nutzen zu müssen, ausgerechnet die Nützlichkeit der Soziologie in Form einer Lebendbewerbung unter Beweis zu stellen – obwohl eigentlich niemand nach einem Nützlichkeitszertifikat gefragt hat.² Wohl nur Soziologen können sich etwas Derartiges ausdenken. Vertreter anderer Disziplinen gehen wie selbstverständlich davon aus, nützlich zu sein und genau *deswegen* auf der Bühne zu stehen. Selbstverständlich gibt es Soziologen, die sich nicht entschuldigen (müssen), weil sie etabliert genug sind, um gehört zu werden. Mir geht es in diesem Buch aber nicht um die wenigen Ausnahmen, sondern um die nächste akademische Generation, die

zwischen selbst gewählter Leidenschaft und erzwungener Prekarität ihren eigenen Weg sucht.

Nicht besser als die gerade geschilderte defizitäre Selbstwahrnehmung ist die Fremdwahrnehmung (vermeintlich) unnützer Soziologen, die beim Science Slam schrill, ja fast despektierlich, angekündigt werden. So wird ein anderer soziologischer Slammer als »Vertreter einer wissenschaftlichen Disziplin« vorgestellt, »von der gesagt wird, sie bestehe in der Kunst, eine Sache, die jeder versteht und die jeden interessiert, so zu formulieren, dass sie keiner versteht und dass sie auch keinen mehr interessiert.«³ Erneut das Gegenteil öffentlicher Soziologie! Während das Publikum lacht und tobt, denke ich darüber nach, diese *Einladung* zu schreiben, um in Zukunft weder Schreck noch Fremdschämen erleben zu müssen. Denn erschreckend ist, dass das Publikum im Saal sogar errät, dass es sich hierbei um einen Soziologen handelt! Wer unter derartigen Bedingungen auftreten muss, hat es sicher nicht leicht.

POSITIVE WUNSCHBILDER

Aus diesen ersten und einfachen Beispielen lässt sich gleichwohl viel lernen. Lehrreich ist vor allem die Tatsache, dass eine rein *negative Bestimmung* der eigenen disziplinären Haltung immer reaktiv bleiben muss und dazu führt, als Verlierer zu enden. Wer vergleicht, verliert. Und wer sich mit anderen vergleicht, ohne eine eigene Haltung zu besitzen, verliert noch mehr. Abgrenzungsversuche und Gesten der Beweisführung sind vor diesem Hintergrund so fatal wie nutzlos. Schluss mit dieser resignativen Haltung! Es reicht mit der Selbstabwertung und es reicht mit nutzlosen Nutzlosigkeitsunterstellungen! Genau aus diesem Grund braucht es ein *positives Wunschbild* öffentlicher Soziologie im Kontext eines zukunftsfähigen Wissenschaftsmodells. Es ist nicht zielführend, von einem defizitären Selbstbild oder einer negativen Haltung auszugehen. Gehen wir es einfach ein wenig kämpferischer an. Denn man »muss dem Gegner im Wunschhorizont voraus sein, um ihn schlagen zu können.«⁴ Ebenso symptomatisch wie sympathisch antwortete der norwegische Bestseller-Autor Jo Nesbø in einem Interview auf die Frage, warum er Soziologie studiert habe. »Ich wusste nicht, was ich machen wollte.«⁵ Es lohnt sich, dieser gefühlten Grundlosigkeit ein wenig nachzuspüren, um die Fragestellungen dieser *Einladung* und vielleicht auch die darin geäußerten vorläufigen Antworten besser zu verstehen. Die Einladung zur öffentlichen Soziologie ist daher

auch das Versprechen auf eine positive Bestimmung der eigenen fachlichen *und* persönlichen Position und damit das Versprechen, die *defizitäre* Haltung zugunsten einer *progressiven* zu überwinden. Öffentliche Soziologie als postdisziplinäre Passion überwindet die Strenge und Geschlossenheit disziplinärer Denkschulen. Davon profitieren Mensch *und* Wissenschaftler zugleich. Von diesem positiven Wunschbild auszugehen, ist ein risikobehaftetes Unternehmen, dem Kritiker wahrscheinlich den Hang zur Illusion vorwerfen werden. Trotzdem möchte ich gerne dazu einladen. Öffentliche Soziologie sollte zu einer Passion werden, die außerhalb von Seminarräumen zu gemeinsamen Lernprozessen führt. Eine Passion, die positiv wahrgenommen und honoriert wird.

Das bedeutet nicht weniger – so die Kernthese des Buches – als eine persönliche Haltung einzunehmen, die weniger angstgetrieben ist, sondern selbstbewusst von Vielartigkeit (anstatt von Vielwertigkeit) wissenschaftlicher Disziplinen ausgeht. Es bedeutet auch, statt erlernter Hilflosigkeit mit einem Gefühl von Selbstwirksamkeit auf die rituelle Frage nach der Nützlichkeit der Soziologie zu antworten. Eine Disziplin, die es schafft, gerade ihrer nächsten akademischen Generation Angst zu machen (indem z.B. Professoren von der Teilnahme an »unseriösen« Science Slams abraten), zieht unnötige Grenzen. Gerade öffentliche Soziologie könnte diese Grenzen zwischen innen und außen (zwischen Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit) auflösen. Grenzen sind letztlich Einbildung. Es wäre möglich, sie einzureißen. Aber der Konjunktiv verändert die Zukunft nur langsam. Disziplinäres Grenzgängertum und eine postdisziplinäre Passion verwandeln den Konjunktiv nach und nach in einen Indikativ. Öffentliche Soziologie ist, was man daraus macht. Ich verspreche, dass es einen Unterschied macht. Probieren Sie es einfach selbst aus!



TEIL I

AUFBRUCH: AUF DEM WEG ZUR ÖFFENTLICHEN SOZIOLOGIE ALS PASSION

PLATZ AM TISCH DER WISSENSCHAFTEN

Als der Künstler und Erfinder der »sozialen Plastik«, Joseph Beuys bei einer Podiumsdiskussion für seine Haltung angegriffen und ausgelacht wird, reagiert er mit einem bemerkenswerten Satz, der sich tief in mein Gedächtnis eingegraben hat. »Sie können lachen, das ist ja ganz uninteressant. Aber ich habe es getan.«¹ In diesem Satz klingt leichte Überheblichkeit mit, aber eben auch die tiefe Ernsthaftigkeit einer Lebensaufgabe und Lebenseinstellung. Kritiker werden mir im Hinblick auf dieses Buch Erstes vorwerfen, wohlwollende Leser vielleicht das Zweite. Denn auch dieses Buch ist Ausdruck einer Haltung, für die ich gleichermaßen eine *Formel* wie auch eine bestimmte *Form* gewählt habe. Über beides lässt sich trefflich streiten. Reformer müssen ihre Vorschläge rechtfertigen, an dieser Regel führt kein Weg vorbei. Mein Vorschlag besteht darin, öffentliche *Soziologie* gleichwohl als *postdisziplinäre* Passion aufzufassen, also als fachlich entgrenztes, an praktischen Formen orientiertes Unterfangen – ein scheinbarer Widerspruch, der aber keine Unvereinbarkeit ist. Dabei plädiere ich im Kern dafür, die Sitzordnung am Tisch der Wissenschaften mittelfristig zu ändern. Die Idee, metaphorisch vom Tisch der Wissenschaften zu sprechen kam mir, als ich Äußerungen wie diese von Jonathan Turner las, der sich über »die Folgen geringer Wertschätzung in der akademischen Hierarchie« beklagt, »speziell, wenn Soziologen und Ökonomen am selben Tisch sitzen.«² Oder wenn er darüber sinniert, dass es in den 1960er Jahren noch so ausgesehen hätte, als ob »die Soziologie ihren Platz am Tisch der Wissenschaften finden würde.« Offensichtlich war das eine Illusion. In Zukunft sollten öffentliche Soziologen sehr wohl am Tisch der Wissenschaften willkommen sein! Ein Sprichwort lautet: Wer nicht am Tisch sitzt, steht auf der Speisekarte. Genau das ist meiner Ansicht nach definitiv nicht der Ort öffentlicher Soziologie. Im Gegenteil: Wir sollten die Speisekarte umschreiben und anderen Lust auf unser Menüangebot machen. Wir haben einiges zu bieten!

Sitzordnungen sind immer ein Abbild von Machtkonstellationen. Die Basisprämisse dieses Buches ist daher denkbar einfach: Öffentliche Sozio-

logie sollte in Zukunft einen Platz am Tisch der Wissenschaften beanspruchen und einnehmen. Spontan würden sich vielleicht sehr viele Soziologen wünschen, *öffentliche* Soziologie wäre ein neuer, willkommener Gast an diesem Tisch. Leider gibt es eine erstaunliche Diskrepanz zwischen rhetorischen Absichtsbekundungen und praktischen Umsetzungsversuchen. Dazu ein Beispiel: Der Weltkongress der Internationalen Gesellschaft für Soziologie (ISA) fand 2014 im japanischen Yokohama statt.³ Ein gigantischer Kongresszirkus mit insgesamt mehr als 1000 Einzelveranstaltungen. Lediglich eine einzige Veranstaltung⁴ widmete sich explizit öffentlicher Soziologie. Ziemlich genau zehn Jahre nach der einflussreichen Rede *For Public Sociology* von Michael Burawoy⁵, war von öffentlicher Soziologie also nur am Rande die Rede. Die Veranstaltung fand an einem Freitag (dem letzten Kongresstag) spät abends in einem abgelegenen Raum statt. Sie wurde von den Vortragenden selbst und mir als einzigem nicht-vortragenden Zuhörer besucht. Sieht so etwa der Platz öffentlicher Soziologie am Tisch der Wissenschaften aus?

Die Gastgeberqualitäten des Wissenschaftssystems sollten in Zukunft auf dem Prüfstand stehen. In dieser *Einladung* versuche ich – so gut es angesichts des hier vorgelegten hybriden Formats geht – mit gutem Beispiel voranzugehen. Die Sitzordnung am Tisch der Wissenschaften bestimmt mit, welches Wissen in Umlauf gebracht wird und welches als Unsinn abgetan wird. Ich frage daher anders: Ist öffentliche Soziologie mehr als nur ein Konferenzthema? Eine intellektuelle Bewegung? Eine Vision für die Zukunft der Soziologie oder gar eine institutionalisierte Praxis? Auf diese Fragen müssen wir alle gemeinsam Antworten finden. Der Klassiker aller Benimmbücher, der *Knigge*, lehrt uns, dass jede Sitzordnung feststehenden Regeln folgt. Gute Gastgeber wenden viel Sorgfalt und Fingerspitzengefühl auf, um durch das »Placement« am Tisch einen gelungenen Abend mit anregender Konversation zu ermöglichen. Die Machtordnung im Feld der Wissenschaft unterscheidet zwischen Ehrengästen und weniger willkommenen Gästen.

Öffentliche Soziologie gleicht in diesem Bild dem *Quatorzième*, dem unsichtbaren vierzehnten Gast. Der *Quatorzième* war eine Art »berufsmäßiger Ersatzgast«, der im abergläubischen *Fin de siècle* zeitweise benötigt wurde, wenn sich herausstellte, dass nur 13 Gäste am Tisch anwesend sein würden. Die *Quatorzième* übten ihre Rolle als rituelle Zusatzgäste aus, indem sie angemessen bekleidet in ihren nahegelegenen Wohnungen warteten, bis sie gerufen wurden. Bei Tisch verhielten sie sich dann aber so, als ob sie *unsichtbar* wären, denn letztlich waren sie lediglich Statisten in der großbürgerlichen Runde der Etablierten. Öffentliche Soziologen gleichen

in dieser Hinsicht den Quatorzièmes des 19. Jahrhunderts. Hin und wieder werden sie als Lückenfüller gerufen. Immer dann, wenn irgendjemand »Haltung auslagern« möchte, wie es einmal ein Journalist mir gegenüber zum Ausdruck brachte. Die Existenzberechtigung öffentlicher Soziologen sollte jedoch nicht darin bestehen, Haltung auszulagern. Vielmehr sollten sie selbst eine Haltung entwickeln. Denn öffentliche Soziologie kann viel mehr. Meine *Einladung* zielt darauf ab, Unsichtbarkeit in Sichtbarkeit zu verwandeln und eine eigenständige und zugleich persönliche Haltung öffentlicher Soziologie zu entwickeln. Nötig dazu sind authentische Persönlichkeiten, kollaborative Wissenschaftspraktiken und transformative Wissenschaftsnarrative. Es lohnt sich, in Zukunft die Statistenrolle aufzugeben und stattdessen einen Stammpplatz am Tisch der Wissenschaften einzufordern.

Trotz möglicher Kritik halte ich das Bild vom imaginären Tisch der Wissenschaften für hilfreich.⁶ Denn es erinnert daran, dass es gerade die Soziologie im Verlauf ihrer Gründungsgeschichte schwer hatte, einen uninterfragten Stammpplatz zu finden. Jürgen Kaube weist in seiner Biografie über Max Weber zielgenau auf diese Ausgangssituation hin, wenn er im Kontext der Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 1909 erwähnt: »Was Soziologie sein soll, ist selbstverständlich unklar.«⁷ Die Berufsbiografie Webers versinnbildlicht die unklare Mission der Disziplin. Weber durchlief einige berufliche Metamorphosen. Beginnend mit einer Karriere als Nationalökonom folgte er den Interessen eines finanziell abgesicherten Privatgelehrten und endete schließlich bei dem, was wir heute Soziologie nennen. An der Schwammigkeit der Mission hat sich zwischenzeitlich nicht allzu viel geändert. Die Verteilung der Disziplinen am Tisch der Wissenschaften sah hingegen zu Webers Zeit vollkommen anders aus. Gelehrte hatten ein immenses Prestige, was folgende Anekdote deutlich zeigt. Als Weber von Bauarbeiten direkt vor seiner Villa in Heidelberg genervt war, trat er auf den Balkon und forderte die Arbeiter dazu auf, den Lärm sofort zu beenden. Und er fügte hinzu: »Sonst nehme ich den Ruf nach Berlin an!« Die Arbeit wurde auf der Stelle eingestellt. Heute würden Soziologen für ein derartiges Verhalten höchstens belächelt werden. Und gleichzeitig stellen sich heute für eine ganze Generation von Akademikern vollkommen andere, viel existentiellere Fragen, die unbedingt ernst genommen werden müssen, weil es nicht ausreicht, »Gelehrter« zu sein, wenn es dafür keine ökonomische Grundlage (mehr) gibt.

Zu Lebzeiten Webers war der abendländisch orientierte Gesamthumanist noch nicht zu einer Witzfigur herabgesunken, sondern saß am Kopfende des Tisches der Wissenschaften. Erst als sich »Klempneruniversität«

ten« – wie Technische Universitäten anfangs noch abschätzig genannt wurden – etablierten, übernahmen die Technik- und Naturwissenschaften die akademische Führungsposition. Zunächst suchte sich Soziologie einen Platz *zwischen* den klassischen Disziplinen wie Philosophie und Geschichte und zwängte sich, so gut es eben ging, an den Tisch. Die Geschichte der Soziologie beginnt also bereits mit einer verzweifelten Suchbewegung. Die Suche nach dem Stellenwert öffentlicher Soziologie ist nur eine der vielen Fortsetzungen dieser Suche. Initiativen wie *DGS goes public* der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*⁸ sind extrem wichtig und förderlich. Aber für sich allein genommen sind sie nicht ausreichend, um das »Tischrecht« für öffentliche Soziologie zu erringen. Eine Einladung zur öffentlichen Soziologie muss deshalb breiter aufgestellt sein und darf sich nicht ausschließlich an den frohen Botschaften von *For Public Sociology* orientieren, die Michael Burawoy als Hohepriester öffentlicher Soziologie in die Welt gesetzt hat. Eine Disziplin, die über so viel Wissen über Konformismus verfügt, sollte dazu fähig sein, kognitiven Konformismus in den eigenen Reihen zu reduzieren. Es ist an der Zeit, ein umfassenderes Bild öffentlicher Soziologie zu gewinnen. Um dieses Bild zu skizzieren, macht es Sinn, zunächst einige grundlegende Fragen zu stellen. Sie helfen, die Suche nach einem eigenständigen Ansatz besser zu strukturieren und sie dienen dazu, meine eigenen Erfahrungen in diesen Text einzuweben. Ohne Praxis geht es nicht. Eine Theorie öffentlicher Soziologie ist eine feine Sache, letztlich kommt es jedoch auf die konkrete Umsetzung an.

Ich orientiere mich dabei an einer Reihe akademischer Vorbilder, bei denen Soziologie zunächst in der Praxis stattfand und erst dann die Theorie folgte. Sie alle betrieben bereits öffentliche Soziologie als es dafür noch keinen Namen gab und als noch niemand die Thesen von Michael Burawoy nachbetete. Ich sympathisiere ganz eindeutig mit jenen, die öffentliche Soziologie – in der Lehre, der Forschung und im Kontext öffentlichen Engagements – leidenschaftlich in die Praxis umsetzen, anstatt bloß eine bereits erzählte Geschichte nachzuerzählen ohne selbst aktiv zu werden. Mein Selbstbild ähnelt dem der US-amerikanischen Soziologin Edna Bonacich, die schon lange *vor* Michael Burawoy öffentliche Soziologie betrieb. Im Rückblick stellt Bonacich Fragen, die sich gut dazu eignen, Erfahrungen *jenseits* institutionalisierter Diskurse zu reflektieren.⁹ Ich nutze diese Fragen, um damit auch meine eigenen Erfahrungen neu einzuordnen. Vielleicht lässt sich gerade an konkreten Beispielen etwas entdecken, das zur Nachahmung, Modifikation oder Auseinandersetzung reizt?

Zunächst: Was ist eigentlich der Grund für öffentliche Soziologie? So wie ich es einschätze, ist öffentliche Soziologie Gegenstand von zwei Nar-

rativen. Ich spreche hier bewusst von Narrativen, weil Wissenschaft selbst eine Erzählung ist und somit immer wieder neu (oder anders) erzählt werden kann und muss. In beiden Fällen sind es (archetypische) Erzählungen von der Suche nach etwas Neuem oder zumindest Anderem.

Erstens kann die Öffnung wissenschaftlicher Disziplinen in Richtung Gesellschaft als Reaktion auf den steigenden *äußeren* Druck im Wissenschaftssystem verstanden werden.¹⁰ Zweitens kann öffentliche Soziologie als Versuch der *inneren* Erneuerung einer Disziplin verstanden werden, als Reaktion auf zahlreiche institutionalisierte Paradoxien. In beiden Fällen handelt es sich um Gegen narrative zum *status quo*. Somit ist meine *Einladung* der Versuch, Soziologie nicht bloß zu interpretieren, sondern als öffentliche Soziologie mit Passion *zwischen* Zwängen und Revitalisierung neu zu erzählen. Gerade weil das »Fehlen der großen Erzählung« immer wieder kritisiert wird¹¹, gehe ich davon aus, dass es eine realistische Chance dafür gibt, dass aufgeschlossene Soziologen dieser Erzählung folgen. In der disziplinären Landkarte der Wissenschaften sind alle bekannten Inseln verzeichnet. Diese Landkarte dient vielen als verlässliche Orientierung. Wer aber öffentliche Soziologie betreiben möchte, die nicht ausschließlich aus einer innerakademischen Selbstberufungslehre resultiert, muss neues Fahrwasser erkunden. Es reicht nicht aus, allein nach der Landkarte Michael Burawoys zu navigieren. Öffentliche Soziologie als *postdisziplinäre Passion* ist daher nichts anders, als die Suche nach der unbekannten Insel. Es ist eine persönliche und fachliche Reise, die eine gewisse Abenteuerlust voraussetzt, eine Unternehmung, die in jedem Fall belohnt wird. Ich bin überzeugt davon, dass sich diese faszinierende Expedition ins Neuland der eigenen Disziplin für jede und jeden von uns lohnen wird.

Meine persönliche Reise als öffentlicher Soziologe gleicht ebenfalls der Suche nach der unbekannten Insel. Als ich 2006 mit einer Ethnografie bei einer sogenannten »Tafel« begann, die ich dann ein Jahr lang begleitete, ahnte ich noch nichts von öffentlicher Soziologie. Mein Motiv war nicht öffentliche Soziologie, sondern Armutsforschung in einem bislang kaum untersuchten Feld. 2008 wurde ich an die Hochschule Furtwangen berufen und veröffentlichte zufällig und zeitgleich ein Buch mit dem Titel *Fast ganz unten*.¹² Damit waren zwei spannende Erfahrungen verbunden. Erstens passte das Forschungsfeld (Armutsforschung) in der innerakademischen Wahrnehmung so rein gar nicht zu meiner Berufung (»Soziologie digitaler Medien«). »Wie kommt ein Mediensoziologe denn zu einem solchen Thema?« wurde ich ständig gefragt. Die Irritationen lösten sich jedoch auf, als es ein umfangreiches und anhaltendes Medienecho zu *Fast ganz unten* gab. Der Effekt verblüffte mich, schnell lernte ich dazu. Als ich erkannte, dass

mediale Aufmerksamkeit eine eigene Währung darstellt, sparte ich genau diese Währung an. Öffentliche Sichtbarkeit wurde zu einem starken Motiv, zumal ich erkannte, dass die Möglichkeiten an einer technischen Hochschule *als* Soziologe in Erscheinung zu treten eher begrenzt sind. Öffentliche Sichtbarkeit wurde zu einem Hebel, den ich konsequent zu nutzen wusste. Gleichzeitig boten sich ungeahnte Freiräume, gerade weil ich mich *nicht* auf die disziplinäre Rolle als Soziologe reduzieren ließ. Als ich das erste Mal bewusst den Begriff öffentliche Soziologie wahrnahm, fühlte sich das wie ein »Missing Link« an, wie eine Chiffre oder Kurzformel, die sich dazu nutzen lässt, alle ansonsten widersprüchlichen Erwartungen zu verbinden. Öffentliche Soziologie als postdisziplinäre Passion. Die fundamentale Lehre besteht für mich darin, dass Widersprüche keine Unvereinbarkeiten sind.

Ist die Frage nach dem Motiv (zumindest vorläufig) beantwortet, gilt es nun zu überlegen, wie öffentliche Soziologie in die Praxis umgesetzt werden kann. Hierbei ist die Erinnerung daran hilfreich, dass der *terminus technicus* »öffentliche Soziologie« aus zwei Begriffsanteilen besteht. Beide verweisen auf unterschiedliche Möglichkeiten.

Betonen wir »öffentlich«, dann sollten wir nach passenden *praktischen* Formen suchen, um Wechselwirkungen mit unseren Publika zu erzielen und Menschen jenseits akademischer Zirkel zu erreichen. Ganz neue Fragen tun sich auf: Welche Schnittstellen lassen sich nutzen? Welche Methoden, Instrumente und Formate eignen sich? Selbstverständlich bedarf es dazu einer grundlegenden Klärung dessen, was überhaupt unter Öffentlichkeiten zu verstehen ist¹³ und wer als Publikum in Betracht kommt. Immer aber wird es darum gehen, Publika in der Form angemessen und von Resultat her nachhaltig zu erreichen. Früher oder später lernen wir, dass es einen großen Unterschied zwischen Schreiben *für* Öffentlichkeiten, Reden *über* Öffentlichkeiten sowie praktischem Handeln *mit* Öffentlichkeiten gibt. Und wir lernen, uns selbst – als Person und Wissenschaftler – in diesen großzügig dimensionierten Korridor der Möglichkeiten hineinzuprojizieren und unseren Platz zu finden.¹⁴ Betonen wir hingegen »Soziologie«, werden zentrale Fragen des Wissenschaftsverständnisses berührt. Entweder entwickeln wir eine eigenständige Haltung, auf deren Basis wir Soziologie als öffentliche Wissenschaft betreiben. Oder wir lernen, mit dem hässlichen Vorwurf der Nicht-Wissenschaftlichkeit umzugehen.¹⁵ Bei einer Haltung muss *neben* Methode und Disziplin noch als drittes Element hinzukommen, um Wissen auch an den passenden gesellschaftlichen Ort bringen zu können. Haltung betrifft vor allem unsere soziale Rolle, die wir als Wissenschaftler und Teil einer Wissenschaftsgemeinschaft, als Mit-

glied der Gesellschaft sowie als Privatperson einnehmen können (oder auch nicht).

Das klingt komplizierter als es tatsächlich ist. Zum Glück machte ich mir selbst zunächst keine Gedanken, die mich am Ausprobieren hätten hindern können und fand mich stattdessen in der Rolle des Dauerexperimentators wieder. Unter Ausnutzung der vor Ort vorhandenen Möglichkeiten (TV- und Radiostudio, digitale Medien etc.) konnte ich in den letzten zehn Jahren zahlreiche spannende Zugänge zu Publika erproben. Ich konnte eigene Filme und Radiofeature produzieren sowie mit künstlerischer Forschung und narrativen Ansätzen experimentieren. Ich durfte erleben, wie Inhalte verschiedener Bücher in Theateraufführungen, Protestbewegungen und Comedy »einsickerten«. Nach und nach entstand ein Netz aus Zugängen zu verschiedenen Öffentlichkeiten, das immer wieder neue Kombinationen ermöglicht. Eines Tages luden mich dann die Schweizer Soziologie-Kollegen zu einem Kongress ein. Sie baten um eine Erläuterung dazu, wie ich eigentlich öffentliche Soziologie »mache«. In meiner eigenen Entwicklung war das ein entscheidender Wendepunkt. Von diesem Moment an wurde mir klar vor Augen geführt, dass die Praxis, die ich für selbstverständlich hielt, für Andere keineswegs selbstverständlich ist. Während Kollegen tief in die Historie öffentlicher Soziologie eintauchten, sollte ich als »Praktiker« über konkrete Erfahrungen sprechen – einfach, weil ich es konnte. Seitdem begleitet mich dieses Spannungsverhältnis. Manchmal resultierten daraus selbstverräterische Irritationen. Als ein Redakteur der *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* anfragte, ob ich einen Artikel über öffentliche Soziologie beisteuern könnte, zweifelte ich, weil ich ja schließlich öffentliche Soziologie praktizierte und nicht bloß theoretisierte. Ich rief den Redakteur an und konfrontierte ihn mit meinen Zweifeln. Ein wenig verlegen überlegte er und forderte schließlich »gerade deshalb« einen Beitrag ein.

Vielleicht zeigen diese Erinnerungen, wie schwierig es ist, den Platz öffentlicher Soziologie am Tisch der Wissenschaften zu finden. Soll öffentliche Soziologie ein Erfolgsmodell werden, wird es in Zukunft auf die passende Verbindung von Theorie und Praxis ankommen. Oder anders: Öffentliche Soziologie ist eine innovative, theoriegeleitete, soziologische Praxis. Viele der Kommentatoren zu *For Public Sociology* heben ebenfalls hervor, dass mit öffentlicher Soziologie zwar theoretische und konzeptionelle Grundüberlegungen verbunden sein müssen, sich diese Form öffentlicher Gesellschaftswissenschaft jedoch letztlich in der Praxis verwirklicht.¹⁶ Öffentliche Soziologie ist eine dauerhafte und kreative Wechselwirkung zwischen soziologischer Theorie und gesellschaftlicher Pra-

xis. Erneut gilt: Diese »doppelte Verankerung« in Theorie und Praxis ist kein unvereinbarer Widerspruch, sondern ein Kernelement dieser Passion. Um dieser »doppelten Verankerung« auch gerecht zu werden, spreche ich in dieser *Einladung* immer wieder drei Ebenen an, die zusammengenommen das Potenzial öffentlicher Soziologie ergeben. Erstens, die Ebene der *Persönlichkeit* (Wissenschaft mit Haltung). Zweitens, die Ebene der *Praxis* (dialogische Wissensproduktion). Und drittens, die Ebene der *Programmatik* (öffentliche Soziologie als transformative Wissenschaft). Im Folgenden skizziere ich die damit verbundenen Kernthesen, die dann Schritt für Schritt in den weiteren Kapiteln erklärt und illustriert werden.

Wer Thesen hat, muss mit Gegenwind rechnen. Mir ist klar, dass ich bei der Suche nach einer authentischen Form öffentlicher Soziologie nicht mit Rückenwind aus den hohen Hallen der akademischen Disziplinen zu rechnen habe. Öffentliche Soziologie wirft eben nicht nur praktische Fragen auf, sondern berührt sehr schnell auch das disziplinäre Selbstverständnis. Bevor ich meine Kernthesen vorstelle, möchte ich daher selbst einige kritische Aspekte ansprechen. Auf der Ebene der Person lassen sich die Motive öffentlicher Soziologen sehr leicht als »unseriös« abqualifizieren. Auf der Ebene der Wissenschaftspraxis können Argumente gegen disziplinübergreifende Arbeitsweisen geltend gemacht werden. Und auf der Ebene neuer Wissenschaftsnarrative kann kritisiert werden, dass das alles zwar recht nett aussieht, aber eben nicht den gängigen Güte- und Erfolgskriterien »richtiger« oder »professioneller« Wissenschaft entspricht. Trotzdem ist der Weg richtig. Wer öffentliche Soziologie praktisch betreibt, darf sich nicht fürchten. Öffentliche Soziologie muss nicht zwangsläufig mit der Lust an Provokation einhergehen. Wer jedoch öffentliche Soziologie praktisch betreibt, darf sich nicht vor öffentlicher Kritik an seiner Person und Arbeit fürchten. Manchmal ist für eine Haltung auch ein Preis zu entrichten, der allerdings macht die eigene Haltung erst wirklich wertvoll.

Vor diesem Hintergrund gehe ich von zwei grundlegenden Herausforderungen aus. Die erste Herausforderung besteht in der Anerkennung der Tatsache, dass das zur Lösung gegenwärtiger und zukünftiger gesellschaftlicher Probleme notwendige Wissen immer häufiger *außerhalb* des eigenen Kompetenzbereichs liegt. Hieraus resultiert die Notwendigkeit für disziplinäres Grenzgängertum. Die zweite Herausforderung besteht darin, dass Gesellschaft immer häufiger selbst zum Labor wird, zum mitsprechenden Kontext, in dem dringende Probleme und Fragen unter Einbezug von Werten, Tugenden und – im besten Fall – ethischen Standards diskutiert werden. Dieser Einbezug von Werten ist notwendig, um angemessen handeln zu können. Hieraus resultiert die Notwendigkeit zur Rück-

kopplung von Wissenschaft mit der Gesellschaft, heruntergebrochen also mit vielfältigen Öffentlichkeiten, Publika, Milieus, Szenen und Subkulturen. Diese Ausgangslage lässt sich in drei Prämissen zusammenfassen: 1. Öffentliche Soziologie ist Wissenschaft mit Haltung, die vor allem authentische Persönlichkeiten gewinnbringend (für sich und andere) einnehmen können, d.h. eine authentische Rollenübernahme ist eine notwendige (wenngleich bislang unterschätzte) Bedingung für Wissensproduktion. 2. Öffentliche Soziologie hat in der Praxis zum Ziel, eine alternative kulturelle Position von Wissen zu erzeugen, die sich durch kognitive, ästhetische und kommunikative Anschlussfähigkeit gegenüber außerwissenschaftlichen Publika auszeichnet. Da Relevanz und Reichweite hierbei im Mittelpunkt stehen werden multimodale Formate der Wissenspräsentation genutzt. 3. Öffentliche Soziologie sollte nicht als Ausdruck einer rein disziplinären Perspektive, sondern vielmehr als exemplarischer Fall transformativer Wissenschaft angesehen werden und daher übergreifend im Kontext progressiver Wissenschaftsnarrative verortet werden.

WISSENSCHAFT UND LEBEN MIT HALTUNG

Der Leitbegriff meiner Version öffentlicher Soziologie lautet Haltung. Haltung zeigt sich in biographischer Authentizität, in der sozialen Rolle als Wissenschaftler sowie einem lebensdienlichen Motivkanon für das eigene Handeln und einem möglichst weltoffenen Erkenntnisinteresse. Haltung ist das Ergebnis einer zufriedenstellenden Übereinstimmung zwischen Wissensform und Lebensform resilienter Persönlichkeiten. Es ist möglich, darin eine Tugend oder Gewohnheit zu sehen, dennoch ziehe ich den Begriff Haltung vor. Haltung darf dabei nicht mit Parteinahme oder Aktivismus verwechselt werden (dazu später mehr). Eine persönliche und passionierte Haltung ist, bildlich ausgedrückt, die Fähigkeit zu Schauen und zu Staunen. Übrigens befinde ich mich damit in guter Gesellschaft mit Aristoteles und Platon, denen Staunen als Beginn *jeder* Form der Wissenssuche galt. Der arabische Gelehrte Ibn Khaldun (den ich während meines Soziologiestudiums entdeckte und schätzen lernte) bestand ebenfalls darauf, dass der Weg zur Weisheit nicht von gelehrten Fachbegriffen abhängt, sondern eher vom fragenden Geist des Suchenden.¹⁷ Beschämende Neugierde, so Bernhard von Clairvaux, haben hingegen Menschen, die nur wissen wollen, um zu wissen.¹⁸ Wissen wird hier zur Ware (auch dazu später noch mehr). Zur dieser konstruktiven Variante von Neugierde wird

noch einiges zu sagen sein. Vorab jedoch: Der nomadische Impuls der Neugierde, die Grundlage eines authentischen Lebens als Wissensarbeiter mit kreativem Output, darf nicht länger hinter der Strenge der Methode und den Zwängen der Rituale verschwinden. Als öffentliche Soziologen sollten wir bereit sein, Grenzgänger zu werden und uns nicht länger als Grals-hüter monodisziplinären Wissens verstehen. Wie aber können wir eine solche Haltung einnehmen?

Zunächst werde ich argumentieren, dass es nur dann möglich ist, eine Haltung zu gewinnen, wenn gerade wir – Soziologen – die sogenannte »soziologische Perspektive« als Bezugspunkt aufgeben, weil damit lediglich elitäre und innerdisziplinäre Machtkonstellationen reproduziert werden. Öffentliche Soziologie sollte nicht auf einer Selbstberufungslehre fußen, sondern auf außerwissenschaftlicher Legitimation und Akzeptanz. Wir müssen Schluss machen mit strukturellem Selbstbetrug und wir brauchen weniger »Missionierungssoziologie.«¹⁹ Dafür benötigen wir genau dort mehr »soziologische Phantasie«, wo C. Wright Mills sie einst sah: Als Einstellung und Denkvermögen des Publikums und nicht als exklusive Eigenschaft von Soziologen!

Hieran scheiden sich freilich die Geister. Für Michael Burawoy, dem prominenten Treiber der *For Public Sociology*-Debatte, bleibt die nach außen getragene Distinktivität soziologischen Wissens geradezu die Grundlage fachlicher und persönlicher Identität. Er plädiert sogar dafür, dass Soziologie eine eigene, abgrenzbare (»distinktive«) Wissensform unter den Sozialwissenschaften darstellt und sich zudem aufgrund der Qualität soziologischer Wissensformen deutlich von den Naturwissenschaften unterscheiden lässt.²⁰ Fachliche Distinktivität schafft zwar Zugehörigkeit, fördert gleichzeitig aber Schließungsprozesse. Deshalb erzeugt eine ausgeprägte Grenzziehung letztlich bloß unproduktive Paradoxien. Es sollte noch etwas geben, das über einen distinktiven Charakter des »soziologischen Wissens« hinausweist und als ausgezeichnete und öffentlich akzeptierte Absendekompetenz von Soziologen *jenseits* des akademischen Feldes honoriert wird. Erst dann werden wir wirklich von öffentlicher Soziologie sprechen können.

Dies führt zur Überlegung, dass öffentliche Soziologie mit der *Geste habituellen Entspannung* beginnen sollte. Der »soziologische Blick« gehört allen. Als öffentliche Soziologen sollten wir uns auf den Weg machen, um letztendlich einen distinktionslosen Habitus als Wissenschaftler zu entwickeln. Dieser neue Habitus bezieht das Außer- und Überfachliche mit ein und mündet letztlich in einer *Ästhetik des Eingreifens*. Als öffentliche Soziologen stehen wir für etwas ein, das uns wichtig ist. Genau das meint

Haltung. Unsere Arbeit ist geprägt von moralischer Verantwortung und ethischer Beteiligung und ist damit das genaue Gegenteil distanzierter Beobachterpositionen, wertneutraler Forschung und abstrakter Analysen. Unsere Aufgabe als öffentliche Soziologen mit Passion besteht gerade *nicht* darin, Leid nur in Texte zu verwandeln, sondern dort, wo es möglich und sinnvoll erscheint »moralische Orthopädie« (Ernst Bloch) zu betreiben. Wir arbeiten aktiv mit an der Lösung der Probleme der Welt anstatt diese Probleme lediglich zu analysieren – Karl Marx lässt grüßen. Intellektuelle »Trockenübungen am Beckenrand« gehören deshalb gerade *nicht* zum Pflichtprogramm öffentlicher Soziologie. Vielmehr besteht deren Aufgabe darin, moralischen Relativismus und das Postulat der Wertneutralität endlich neu zu justieren. Erst das macht es uns möglich, neben der fachlichen auch die moralische Dimension von Wissenschaft anzuerkennen, als Wissenschaftler ethisch zu leben und politisch zu handeln.

Um diesem Anspruch auch nur annähernd gerecht zu werden, ist ein Maß biographischer Authentizität notwendig, das im zeitgenössischen Wissenschaftssystem eher selten vorkommt. Und schon gar nicht belohnt wird. Es ist auch deshalb so selten, weil dieses System mit Anforderungen an Flexibilität, Selbstoptimierung sowie unnachgiebigen und zunehmenden Verwaltungszwängen geradezu überfrachtet ist. Ich bin mir vollkommen darüber im Klaren, dass die Forderung nach dem Bekenntnis zu einer Passion äußerst ambivalent klingt. Auf der einen Seite lockt der Weg ins Freie. Auf der anderen Seite blockieren die Zwänge einer »erschöpften Gesellschaft«²¹, in der das Monster bodenloser Prekarität eine ganze Generation erschreckt.²² Die Forderung nach biographischer Authentizität kann auch als eine (zu) große Last, als zusätzlich zu erbringende Leistung oder gar als unverschämte Zumutung missverstanden werden. Von den konkreten Existenzängsten der nächsten akademischen Generation einmal ganz zu schweigen. Dennoch plädiere ich gerade für Authentizität im Rollenverständnis als zentrale »utopische« Ressource für öffentliche Soziologie. Utopisch deshalb, weil es vielen reichen wird, sich im modernen Wissenschaftsbetrieb anzupassen. Sie werden, wenn auch murrend, herrschende Konventionen übernehmen und sie werden sich einschleifen lassen.

Für alle anderen habe ich dieses Buch als *Einladung zur öffentlichen Soziologie* geschrieben. Denn die gute Nachricht ist die, dass sich Authentizität ebenso erlernen lässt, wie die üblichen Rituale akademischer Selbstknechtung. Eine authentische Biografie als öffentlicher Soziologe setzt bewusste Wahlentscheidungen voraus, sie verknüpft Fragen zum Beruf mit Fragen zur eigenen Person und führt damit zu einem lebensdienlichen (»konvivialen«) Motivkanon. Die Motivgeschichte öffentlicher Soziologie besteht